

Heidi Fogel

Das Heim „Isenburg“ der Bertha Pappenheim

Am 25. November 1907 eröffnete der Jüdische Frauenbund in Neu-Isenburg das Heim „Isenburg“ für sozial entwurzelte jüdische Mädchen, für unverheiratete Schwangere und ledige Mütter mit ihren Kindern. Initiatorin und Leiterin der Einrichtung war die Frauenrechtlerin, Sozialpolitikerin und Sozialarbeiterin Bertha Pappenheim, eine der wichtigsten Persönlichkeiten der deutschen jüdischen Frauenbewegung im frühen 20. Jahrhundert. Sie machte das Heim zu einem Ort der Zuflucht, der Erziehung und Ausbildung für jüdische Frauen und Kinder aus dem gesamten Deutschen Reich. Die Einrichtung war außerdem Ausbildungs- und Praktikumsstelle für Schülerinnen pflegerischer und hauswirtschaftlicher Berufe.

Das erste Heimgebäude lag in der Taunusstraße 9. In den ersten sechs Jahren nach der Gründung blieb „Isenburg“ baulich unverändert. Danach entwickelte sich das Heim in wenigen Jahren zu einem Komplex aus vier Häusern in einem großen Garten zwischen der Taunusstraße und der parallel zu ihr verlaufenden Zeppelinstraße. Die Erweiterung zwischen 1914 und 1918 resultierte vor allem aus den Ereignissen des Ersten Weltkriegs: Die Zahl der traumatisierten und verwaisten Minderjährigen wuchs dramatisch an. „Isenburg“ nahm jugendliche Flüchtlinge aus den Kriegsgebieten Osteuropas sowie notleidende Frauen und Kinder aus der Region auf. Das Gründungshaus in der Taunusstraße wurde weiterhin als Haupthaus (Haus I) mit Verwaltungsbüros, Wohnräumen für die Angestellten und der zentralen Küche genutzt. Dort waren außerdem die Schulkinder untergebracht. 1914 wurde zusätzlich für schwangere Frauen sowie für junge Mütter und ihre Kinder ein Neubau (Haus II) errichtet. Drei Jahre später kaufte der Jüdische Frauenbund das Nachbarhaus in der Taunusstraße 7 (Haus III) zur Unterbringung erziehungsbedürftiger und kriegstraumatisierter Schulkinder. Als Unterkunft für Praktikantinnen stiftete Bertha Pappenheim schließlich 1918 Haus IV in der Zeppelinstraße 6. Das Haus erhielt 1928 einen Anbau als Kranken- und Isolierstation.

Einige der Erwachsenen und Jugendlichen, die im Heim des Jüdischen Frauenbundes Zuflucht fanden, blieben nur wenige Tage, andere mehrere Jahre. Werdende Mütter kamen in der Regel in den letzten Monaten ihrer Schwangerschaft nach Neu-Isenburg, um sich hier auf die Geburt vorzubereiten. Sie brachten ihre Kinder im Frankfurter Israelitischen Krankenhaus in der Gagerstraße 36 zur Welt und betreuten sie anschließend einige Wochen lang im Heim „Isenburg“. Danach verließen entweder Mütter und Kinder das Heim gemeinsam oder die Frauen ließen ihre Neugeborenen in der Einrichtung zurück und gaben sie zur Pflege oder zur Adoption frei.

Die sozial gefährdeten weiblichen Jugendlichen, die in „Isenburg“ aufgenommen wurden, verbrachten im Durchschnitt ein Jahr in der Einrichtung. Sie lernten, sich in einen geregelten Tagesablauf einzufügen, Verantwortung zu übernehmen und sie wurden in koscherer Haushaltsführung unterrichtet. Nach dem Heimaufenthalt kehrten sie

entweder nach Hause zurück oder wurden in eine Arbeitsstelle – meist als Haushaltskräfte – vermittelt. Die jungen Frauen fanden in Einrichtungen des Jüdischen Frauenbundes oder in Privathaushalten jüdischer Familien Arbeit und Unterkunft.

Die Praktikantinnen wurden sechs Monate oder ein Jahr lang ausgebildet. Ihre Zahl wuchs nach 1933 und noch einmal nach dem Novemberpogrom 1938 stark an, weil jüdische Mädchen aus staatlichen Fachschulen ausgeschlossen wurden und deshalb nur noch über jüdische Einrichtungen berufliche Qualifikationen sammeln konnten.

Die von ihren Eltern verlassenen Kinder wurden, soweit möglich, in Pflegefamilien oder zur Adoption vermittelt. Für viele aber blieb das Heim „Isenburg“ über mehrere Jahre ihr Zuhause. Jungen durften nur bis zum Alter von sechs Jahren in der Neu-Isenburger Einrichtung bleiben. Die älteren wurden in andere Häuser verlegt, z. B. in die von Isidor Marx geleitete Israelitische Waisenanstalt im Frankfurter Röderbergweg 87. Während der NS-Zeit wurden Inlandsadoptionen oder die Vermittlung der Kinder in Pflegestellen immer schwieriger, so dass die Aufenthaltszeiten im Heim länger wurden. Manche der in „Isenburg“ lebenden Kinder und Jugendlichen fanden auch deshalb keine Pflegestellen, weil sie intellektuell vermindert leistungsfähig waren oder aus schwierigen sozialen Verhältnissen stammten und verhaltensauffällig waren.

Über den gesamten Zeitraum seines Bestehens von 1907 bis 1942 wurden im Heim „Isenburg“ etwa 1500 Menschen betreut oder ausgebildet. Bis zur Dreißig-Jahr-Feier im Herbst 1937 hatten 252 Schwangere und Mütter, 374 Säuglinge und Kleinkinder und 399 weibliche Jugendliche in der Einrichtung Aufnahme gefunden.

Unter der NS-Herrschaft

Das Leben im Heim „Isenburg“ konnte bis zum Novemberpogrom 1938 einigermaßen geregelt organisiert werden, obwohl Diskriminierungen und bürokratische Schikanen die Heimleitung und die Bewohnerinnen schwer belasteten. Die für die Heimfinanzierung unverzichtbaren Spenden gingen zurück. Die zahllosen nationalsozialistischen Aufmärsche und Feiern, die – wie überall im Deutschen Reich – auch in Neu-Isenburg stattfanden, waren häufig mit antisemitischen Tiraden verbunden und verunsicherten die Frauen und Kinder im „Heim Isen-



Haus „Isenburg“ heute; Foto: Frank Murmann CC BY 3.0



burg“. Aktionen, wie der Boykott der Geschäfte jüdischer Inhaber am 1. April und die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933, machten auf brutale Art deutlich, dass Juden im nationalsozialistischen Deutschland unerwünscht waren und bekämpft wurden. Hannah Karminski, eine enge Freundin Bertha Pappenheims, schrieb im Oktober 1934 in den Blättern des Jüdischen Frauenbundes:

„In unseren Heimen, Kommissionen, wird mit Anspannung aller Kräfte weitergearbeitet, aber immer mehr fühlt man Unsicherheit und Spannung, fühlt etwas Neues, etwas, was uns zum Schicksal werden soll. [...] Auch die Erhaltung der alten Aufgaben bedeutet für Isenburg unter den heutigen Umständen eine gewaltige Mehrleistung, Rückgang der Pflegegelder, Versiegen der Spenden, und gleichzeitig vermehrte Anforderungen!“

Nach dem Erlass der antisemitisch-rassistischen „Nürnberger Gesetze“ wurden die Bewohnerinnen und Bewohner des Heims behördlich erfasst. In regelmäßigen Abständen musste die Heimleitung ab Herbst 1935 Aufstellungen mit den persönlichen Daten der Betreuten und der Betreuerinnen bei der Ortspolizei einreichen. Ab 1937 durften die Heimkinder die Neu-Isenburger Volksschule nicht mehr besuchen. Sie mussten nun täglich nach Frankfurt fahren, wo sie in die Samson-Raphael-Hirsch-Schule gingen. Bertha Pappenheim stellte aus dem Staatsdienst entlassene Fürsorgerinnen ein und baute die Ausbildungskapazitäten aus.

Der Novemberpogrom 1938

Während des Novemberpogroms 1938, am Abend des 10. Novembers, brannten angesehene Bürger Neu-Isenburgs Haus I nieder und beschädigten Haus II. Zuvor waren sie durch die Stadt gezogen, hatten Geschäfte geplündert, Menschen geschlagen und gedemütigt und im Haus des jüdischen Textilhändlers Max Pscherowski Feuer gelegt. Abends um 19 Uhr überfielen sie das Heim des Jüdischen Frauenbundes. Sie jagten die verängstigten Kinder und ihre Betreuerinnen – knapp 100 Personen – in den Hof. Es war ein kalter Novemberabend, die Kinder durften nicht einmal ihre Mäntel mitnehmen. Die Gewalttäter warfen das Mobiliar aus dem Fenster des Haupthauses in den Hof und zündeten das Gebäude vor den Augen der Bewohner und Bewohnerinnen an.

Die damalige Leiterin des Heims, Helene Krämer, berichtete 1951 in einer notariellen Vernehmung in New York:

„Ich hatte [...] am 10. November 1938 alle Insassen, mit Ausnahme der Säuglinge und ihrer Pflegerinnen, im Hauptgebäude versammelt. [...] Gegen 7 Uhr abends hörten wir, dass sich eine große Anzahl von Personen dem Hauptgebäude näherte. Bald darauf wurde gegen die Tür geschlagen und auf meine Frage, wer draußen sei, erhielt ich die Antwort: „Der Fleischmann“; ich erwiderte, wir hätten kein Fleisch bestellt, wurde aber aufgefordert, sofort die Tür zu öffnen, was ich daraufhin tat. [...] Ich vermag die genaue Zahl der Leute nicht anzugeben. Es dürften zwischen 15 und 25 Mann gewesen sein, von denen die meisten Pechfackeln trugen... Nachdem ich die Tür geöffnet hatte, drang die ganze Gruppe ins Haus ein und schrie „Raus mit den Juden, alle Juden raus“. [...] Als wir hinunter gingen, hatten die meisten Heiminsassen das Haus bereits verlassen, ohne dass man ihnen Zeit ließ, sich ihre Mäntel aus dem Nachbargebäude zu holen. Ich sah, wie mehrere aus der Gruppe die

im Treppenhaus hängenden Bilder auf den Hof warfen. Ich bat einen der Leute, man möge den Kindern doch gestatten, warme Kleidung mitzunehmen, was jedoch abgelehnt wurde. [...] Wir mussten uns über eine Stunde im Freien aufhalten, bevor einer aus der Gruppe, auf das Schreien der Kinder hin, zu uns kam und uns erlaubte, in eines der Nebenhäuser zu gehen. Er bemerkte dabei: >Dieses Haus wollen wir Euch lassen. < Ein anderer erbot sich, uns Kerzen zu besorgen, da die Lichtleitung durch den Brand unterbrochen war, und wir gezwungen waren, im Dunkeln zu sitzen. [...] Ich habe am gleichen Abend versucht, Lebensmittel für die Kinder einzukaufen. Eine Bescheinigung, die zum Einkauf berechtigen sollte, habe ich [...] nicht erhalten. Die beiden Geschäfte, die uns Milch und Brot abließen, taten dies auf eigene Gefahr.“(Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, H 13/964).

Die Schließung des Heims

Am Tag nach dem Pogrom musste die Heimleitung die christlichen Betreuerinnen, von denen einige jahrelang im Heim gearbeitet hatten, entlassen. Die Schulkinder, deren Wohnhaus abgebrannt war, wurden in der Israelitischen Waisenanstalt im Frankfurter Röderbergweg untergebracht. Glücklicherweise waren wenigstens die im Keller des Haupthauses gelagerten Lebensmittel und Wintervorräte unbeschädigt, so dass die Heimbewohnerinnen vorläufig genügend zu essen hatten und auch nicht frieren mussten. Das Heimvermögen wurde beschlagnahmt. Das Landratsamt setzte einen Kommissar als Verwalter ein. Helene Krämer musste nun wöchentlich nach Offenbach fahren, um Geld zur Unterhaltung des Heims zu erbetteln. Entrechtet und ausgegrenzt lebten die Frauen und Kinder in einer ihnen feindlich gesinnten Umwelt – in ständiger Angst vor neuen Übergriffen. Nach späteren Aussagen von Helene Krämer dauerte es wochenlang, bis die Kinder abends wieder ohne Angst ins Bett gingen.

Die Zahl der betreuten Personen nahm während der nächsten drei Jahre kaum ab, wogegen die Fluktuation unter den Schützlingen wie auch den Angestellten groß war. Zwar wurden verstärkt Frauen aus dem Heim und auch alleinstehende Kinder in ihre Geburtsorte oder in Städte und Gemeinden geschickt, in denen sie Verwandte hatten. Gleichzeitig jedoch riss der Strom der Neuankömmlinge nicht ab. Insbesondere nach Kriegsbeginn brachten verzweifelte Eltern ihre Kinder in das Heim „Isenburg“, weil sie ihre Söhne und Töchter nicht mehr ernähren konnten. Andere Familien hofften, dass die Kinder in einer jüdischen Einrichtung sicherer wären als zu Hause oder bessere Chancen hätten, mit einem „Kindertransport“ ins Ausland gerettet zu werden. Darüber hinaus wiesen die Behörden Jungen und Mädchen aus jüdischen Einrichtungen, die aufgelöst worden waren, in das Neu-Isenburger Heim ein, ohne dass die Träger noch Einfluss auf die Auswahl der Kinder hatten. Jungen und Mädchen aus christlichen Pflegefamilien wurden in das Heim zurückgeschickt. Verstärkt kamen auch werdende Mütter, die von ihren christlichen Partnern verlassen worden waren. Große pädagogische Probleme bereitete die Zuweisung Jugendlicher aus Strafanstalten und Arbeitshäusern. Der große Garten des Heims stellte zumindest die Ernährung der Frauen und Kinder sicher, Gönner aus Holland und Amerika versorgten das Heim mit Fleisch. Ein couragierter Neu-Isenburger Arzt leistete die ärztliche Versorgung. (Helene Krämer, 1955, nach H. Heubach, Das Heim des Jüdischen Frauenbundes, S. 78).

Am 1. Januar 1942, drei Monate vor der zwangsweisen Schließung, waren im Heim „Isenburg“ noch 47 Frauen und Kinder mit neun Betreuerinnen untergebracht. Unter den Schützlingen waren 30 Kinder unter sechs Jahren. Schulkinder befanden sich seit dem Novemberpogrom 1938 nicht mehr in der Obhut des „Heims Isenburg“. Die Räumung des Heims wurde ab Februar 1942 forciert. Als letzte verließen am 4. April 1942 die damalige Heimleiterin, Sophie Sondhelm, und ihre Freundin und Mitarbeiterin, Hanna Königsfeld, die Einrichtung.

Die Deportationen

Die Frauen und Kinder, die nach ihrem Aufenthalt im „Heim Isenburg“ und vor Jahresbeginn 1942 zu ihren Familien zurückgekehrt oder in andere soziale Einrichtungen verlegt worden waren oder die ein selbständiges Leben führten, wurden von vielen verschiedenen deutschen Städten aus in die von der deutschen Besatzungsmacht eingerichteten Ghettos und Lager in den von der Deutschen Wehrmacht eroberten Staaten deportiert. Die meisten wurden von Frankfurt (70) und Berlin (44) aus verschleppt.

Die erste Deportation, von denen Bewohnerinnen und Bewohner aus dem Neu-Isenburger Heim in größerer Zahl betroffen waren, führte nach Frankreich. Drei Kinder zwischen vier und sieben Jahren sowie sieben Frauen im Alter von 17 bis 39 Jahren waren unter den Opfern einer sorgfältig vorbereiteten Verschleppung badischer und saarpfälzischer Juden. Bei dieser Aktion, die in der wissenschaftlichen Forschung als „Masterplan“ für künftige Deportationen aus Deutschland angesehen wird (Peter Steinbach), wurden in der Nacht vom 21. auf den 22. Oktober 1940 mehr als 6500 Deutsche jüdischer Herkunft in Eisenbahnzügen vor allem in das südfranzösische Internierungslager Gurs verbracht. Von den ehemaligen Frauen und Kindern aus dem Heim „Isenburg“ überlebte nur ein Kleinkind, das in die USA gerettet werden konnte. Fünf der Verschleppten wurden später von Gurs über das Sammellager Drancy bei Paris nach Auschwitz deportiert, wo sich ihre Spur verliert. Die 31-jährige Martha Gutmann starb im Dezember 1940 in Gurs, das Schicksal der Übrigen ist unbekannt.

Mindestens 105 ehemalige Heimbewohnerinnen wurden ab 1940 in die Ghettos Theresienstadt (44), Riga (43), Minsk (28), Lodz (12), Warschau (9), Piaski (7), Krakau und Belzyce (je 1) verbracht. Die meisten Frauen und Kinder wurden 1942 oder 1943 deportiert. Viele derjenigen, die im Ghetto Theresienstadt überlebt hatten, wurden 1943 und 1944 in Vernichtungslager weiterverschleppt und dort ermordet. Diese Lager befanden sich im annektierten bzw. besetzten Polen und in Belarus (Weißrussland). Von den früheren Bewohnern und Bewohnerinnen des Heims „Isenburg“ starben 80 Personen in Auschwitz-Birkenau, 33 im Raum Lublin in den Vernichtungslagern Sobibor (22), Treblinka (10) und Belzec (4). Zwei Frauen wurden in Chelmno im Norden Polens ins Gas geschickt.

Mindestens vier ehemalige Heimbewohnerinnen starben in den Zwangsarbeiterlagern Malines in Belgien und Trawniki bei Lublin. 15 Frauen und Kinder fielen Erschießungskommandos in Serbien, Belarus und in Estland zum Opfer. Grete Katzenstein, die zuvor vermutlich im Konzentrationslager Šabac hatte Zwangsarbeit leisten müssen, kam bei einer Massenerschießung in der Nähe des serbischen Dorfes Zavasica ums Leben. Ihr Sohn Peter gehört zu den wenigen

Überlebenden aus dem Heim „Isenburg“. Marie Stein und ihre vierjährige Tochter Else wurden in Estland ermordet. Ihre Spur verliert sich in Raasiku nahe Tallin. Sie wurden am 24. September von Frankfurt am Main aus deportiert. In demselben Transport befanden sich auch die 19-jährige Else Stern und die 25-jährige Luise Rothschild, die ebenfalls im Heim „Isenburg“ betreut worden waren. Bei einem Zwischenaufenthalt wurden die Waggonen in Berlin an einen Zug mit Berliner Juden angehängt. Er verließ die deutsche Hauptstadt am 26. September. Unmittelbar nach der Ankunft in Raasiku am 31. September wurden die meisten Männer, Frauen und Kinder mit Bussen in die nahe gelegenen Ostseedünen gebracht und dort erschossen. Dieses Schicksal traf sehr wahrscheinlich auch die vierjährige Ilse Stein und ihre Mutter Marie. Die 19-jährige Else Stern und die 25-jährige Luise Rothschild überlebten zunächst und mussten in Lagern in der Umgebung von Reval Zwangsarbeit leisten. Als im Sommer 1944 die Rote Armee vorrückte und die Arbeitslager in Estland geräumt wurden, brachte man die beiden jungen Frauen in das Konzentrationslager Stutthof bei Danzig. Ihr weiteres Schicksal blieb ungeklärt.

Bereits am 22. November waren 12 Frauen und Kinder, die früher im Heim des Jüdischen Frauenbundes gelebt hatten, von Frankfurt am Main aus ins weißrussische Kaunas verschleppt worden. Was dort mit den Menschen geschah, schildert Monica Kingreen in einem Aufsatz „Gewaltsam verschleppt aus Frankfurt“ auf der Quellenbasis von überlieferten Akteneinträgen und von Augenzeugenberichten:

„Sie [die Deportierten] gingen den sechs Kilometer langen Weg vom Bahnhof durch die Stadt am Rande des jüdischen Ghettos entlang zum Fort IX, auf einem Hügel im Südosten der Stadt gelegen. Das Fort war im 19. Jahrhundert als Teil eines massiven militärischen Festungsringes um die Stadt [...] angelegt und nach dem ersten Weltkrieg zum Gefängnis umgebaut worden. Der große Gebäudekomplex war mit Gefängniszellen und Mannschaftsunterkünften um einen trapezförmigen Innenhof angeordnet und von sechs Meter hohen Wänden umgeben. Die Frankfurter wurden [...] in die Zellen des Fort IX gebracht und verbrachten dort die Nacht. Hinter den hohen Mauern des Forts, [...] – für die Ankommen nicht sichtbar –, waren bereits große Gruben ausgehoben. Nach einem Augenzeugenbericht geschah folgendes: Die verantwortlichen Deutschen und Litauer ließen am nächsten Tag die Deportierten in Gruppen von 80 Leuten in Reihen antreten. Sie ließen sie eine Art Früh-sportübung im Hof des Forts durchführen und begannen schließlich, die Menschen im Dauerlauf aus dem Innenhof heraus zu den Gruben außen an der Mauer zu treiben. Als diese auseinander zu laufen begannen, prügelte man sie in die Gruben hinein. Die meisten Opfer wurden, nachdem sie unten lagen, erschossen. Das Feuer kam aus Maschinengewehren, die auf den bewaldeten Hügeln oberhalb der Gruben versteckt gewesen waren. Aber auch diejenigen, die nicht gelaufen oder in eine andere Richtung gerannt waren, wurden von den Litauern und den Deutschen, die bis zum letzten Moment getäuscht worden waren, hat niemand überlebt.“

Flucht- und Sammelorte der letzten Heimbewohner und Heimbewohnerinnen vor ihrer Deportation

Die zuletzt im Heim untergebrachten Kinder wurden entweder zu Angehörigen oder in jüdische Kindereinrichtun-



gen gebracht. Die behördlich angeordnete Überführung in ihre Geburtsorte oder zu Verwandten war eine kurzfristige Unterbringungsmaßnahme, mit der die Deportationen vorbereitet wurden. Bei ihren Verwandten trafen die Kinder häufig auf menschenunwürdige Wohnverhältnisse, waren viele Juden doch zu diesem Zeitpunkt bereits in Ghettohäusern unter extrem beengten Wohnverhältnissen zusammengepfercht. Ein kleines Mädchen wurde sogar zu seiner Mutter in ein Arbeitslager überstellt. Andere Kinder mussten am Wohnort der Mutter in jüdischen Einrichtungen leben, weil in den Gethtohäusern keine zusätzliche Person mehr aufgenommen werden konnte. Die meisten Mütter und Kinder hatten außerdem überhaupt keine Bindung zueinander, denn sie hatten nach der Geburt nie wieder Kontakt gehabt.

Elf Jungen und Mädchen wurden in mehreren Gruppen im Januar, Februar und März 1942 nach Frankfurt in das Kinderhaus der „Weibliche Fürsorge“ verlegt. Der 1901 von Bertha Pappenheim und der Frankfurter Frauenrechtlerin Henriette Fürth gegründete Wohlfahrtsverein „Weibliche Fürsorge“ unterhielt ab 1911 ein Haus für Waisen sowie für Kinder bis zum Alter von sechs Jahren, die aus schwierigen familiären Verhältnissen stammten. Das Kinderhaus befand sich seit 1919 in der Hans-Thoma-Str. 24 im Frankfurter Stadtteil Sachsenhausen. Die Kinder, die Anfang des Jahres 1942 aus dem Heim „Isenburg“ nach Frankfurt verlegt wurden, waren zwischen einem und sechs Jahren alt. Die einjährigen Zwillinge Ruben und Tana Weinberger wurden wenige Wochen später, im Juni desselben Jahres, in das Vernichtungslager Sobibor deportiert und ermordet. Die übrigen Kinder fanden im Kinderhaus der „Weiblichen Fürsorge“ noch ein halbes Jahr lang Zuflucht. Am 15. September 1942 jedoch wurden sie unter den 43 noch in der Hans-Thoma-Straße verbliebenden Kindern – begleitet von sechs Erwachsenen – in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Dort starben zwei von ihnen, Lane Hammerschlag und Joel Wolf, beide drei Jahre alt. Die anderen Kinder wurden am 23. Oktober 1944 von Theresienstadt in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort vermutlich bei der Ankunft ermordet. Nur zwei Kinder aus dem Neu-Isenburger Heim des Jüdischen Frauenbundes, die später im Kinderhaus der „Weiblichen Fürsorge“ untergebracht waren, überlebten die Shoah. Sie waren jedoch nicht unter den Jungen und Mädchen, die bei der Schließung der Neu-Isenburger Einrichtung überstellt worden waren. Peter Isaak Katzenstein lebte bis zum Frühjahr 1941, Margerite (Margarete) Stein bis Herbst 1936 im Heim „Isenburg“. Beide Kinder wurden aus dem Ghetto Theresienstadt befreit.

Vier Mädchen, die bis zur Schließung im Neu-Isenburger Heim des Jüdischen Frauenbundes untergebracht waren, wurden am 27. Februar und am 2. März 1942 nach Berlin geschickt. Die vier Jahre alte Ilse Rosa Kusel kam in die Obhut des Jüdischen Kinderheims in der Fehrbelliner Str. 92, die drei Jahre alte Ruth Fleischer wurde in das Kinderheim in der Moltkestraße 8 – 11 (heute Wilhelm-Wolff-Straße) aufgenommen. Die in diesen beiden Einrichtungen untergebrachten Kinder mussten wenig später in das Baruch Auerbach'sche Waisenhaus umziehen, in das zuvor aus Neu-Isenburg schon die zweijährige Gittel Fleischer und die um ein Jahr ältere Lane Mannheimer überstellt worden waren. Der Lehrer und Erzieher Baruch Auerbach hatte das Waisenhaus 1832 gegründet, seit 1897 befand es sich in einem neu errichteten Gebäudekomplex in der Schönhauser Allee 162. Zwei der Neu-Isenburger Kinder stammten aus Berlin oder hatten schon früher dort gewohnt. Lane Mannheimers Mutter hielt sich 1942 in Berlin auf, weil sie dort Zwangsarbeit leisten musste. Bei Ilse Kusel ist der Grund für die Verschickung nach Berlin nicht klar. Der einzige bekannte Anknüpfungspunkt ist der Einsatz von Ilses Tante zur Zwangsarbeit in Berlin.

Am 19. Oktober 1942 wurde das Auerbach'sche Waisenhaus zwangsweise geräumt. Noch am selben Tag wurde Lane Mannheimer zusammen mit ihrer Mutter in das Ghetto Riga deportiert und dort wenig später ermordet. Wo sich die anderen Kinder in den nächsten Wochen aufhielten, ist unklar. Sie wurden am 29. November 1942 mit 35 anderen Kindern aus der Auerbach'schen Waisenanstalt von Berlin aus in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Dort verliert sich ihre Spur. Vermutlich wurden die Kinder unmittelbar nach der Ankunft getötet.

Von den erwachsenen Frauen, die bis zuletzt im Neu-Isenburger Heim des Jüdischen Frauenbundes gelebt hatten, fand nach der Schließung des Hauses ein Teil Aufnahme im Frankfurter Israelitischen Krankenhaus in der Gagerstraße 36. Zu diesem Zeitpunkt herrschte in dieser Einrichtung drangvolle Enge. Alle anderen jüdischen Krankenhäuser in Frankfurt waren geschlossen und die Patienten in der Gagerstraße konzentriert worden. Gleichzeitig dienten die Gebäude auch als Altersheim. Die Versorgung war schlecht, denn schon im Frühjahr 1940 waren im Krankenhaus lagernde Nahrungsmittel, die das Jüdische Winterhilfswerk besorgt hatte, beschlagnahmt worden. Mit dem Beginn der Deportationen wurden die Patienten und Bewohner des Jüdischen Krankenhauses nach und nach deportiert. Bis zum Herbst 1942 war die Liquidierung der Einrichtung abgeschlossen.

COMPASS

der einzigartige Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web!
Täglich aktuell das Neueste über Israel/Nahost, Antisemitismus/Rechtsradikalismus, Erinnern/Gedenken und über den christlich-jüdischen wie interreligiösen Dialog. Dazu gibt es einschlägige Rezensionen und Fernseh-Tipps.

Jetzt fünf tagesaktuelle Ausgaben kostenfrei und unverbindlich probelesen!

Einfach Mail an: abo@compass-infodienst.de Betreff: Probe-Abo

Weitere Infos und Bestellmöglichkeiten: www.compass-infodienst.de

Die Betreuerinnen, die bis zur Schließung der Einrichtung im Heim „Isenburg“ tätig waren, wurden zur Deportation nach Darmstadt gebracht. Dort wurden sie zunächst im Jüdischen Altersheim in der Eschollbrückerstraße 4 ½ untergebracht. Die Einrichtung war für viele Menschen aus Darmstadt und der Provinz Starkenburg die letzte Station vor ihrer Deportation. Ellen Marcuse und Rosa Strauß wurden am 30. September 1942 von Darmstadt aus deportiert, vermutlich in das Vernichtungslager Treblinka. Kurz zuvor hatte Selma Strauß am 19. September 1942 in Darmstadt Selbstmord begangen. Hanna Königsfeld, Ilse Trzeciak und Sophie Sondhelm, die letzte Leiterin des Neu-Isenburger Heims, wurden am 10. Februar 1943 in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Dort überlebten sie bis Anfang Oktober 1944. Dann wurden sie in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz weiterverschleppt. Sophie Sondhelm starb in den Gaskammern des Lagers Auschwitz-Birkenau, die Spur der anderen nach Auschwitz deportierten Frauen verliert sich in dem Lager.

1996 eröffnete die Stadt Neu-Isenburg im ehemaligen Heim des Jüdischen Frauenbundes eine Gedenkstätte, die an das Leben und Werk Bertha Pappenheims erinnert. Die Gedenkstättenarbeit wird von der Bertha-Pappenheim-Initiative unterstützt, in der sich Vertreter der Stadt, der örtlichen Parteien, Kirchengemeinden und Vereine sowie interessierte Bürger zusammengeschlossen haben.

Eine Dauerausstellung und eine Präsenzbibliothek informieren über die jüdische Frauenrechtlerin Bertha Pappenheim, den Jüdischen Frauenbund und die Geschichte des Neu-Isenburger Heims. Die Stadt Neu-Isenburg bietet darüber hinaus in der Gedenkstätte regelmäßig Vorträge und Gespräche zu kulturellen und gesellschaftspolitischen Themen an.

Verwendete Quellen und Literatur:

Akten des Stadtarchivs Neu-Isenburg 000-23

Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933–1945, hg. von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Frankfurter Juden, Frankfurt am Main 1963

Fogel, Heidi/Noemi Staszewski: Zum Leben und Wirken Bertha Pappenheims. Abdruck der Texttafeln aus der Dauerausstellung in der Seminar- und Gedenkstätte Bertha Pappenheim, hrsg. vom Magistrat der Stadt Neu-Isenburg 2006

Forchheimer, Stephanie: Jüdisch-soziale Frauenarbeit in Frankfurt a.M., in: Gemeindeblatt der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main 6 (1927), Nr. 3 (November); S. 57 ff.

Alfred Gottwaldt/Diana Schulle: Die „Judendeportationen“ aus dem Reich 1941 – 1945. Eine kommentierte Chronologie, Wiesbaden 2005

Frankfurt am Main 1933 – 1945: <http://www.ffmhst.de/ffm33-45/portal01/portal01.php>

Heubach, Helga: Das Heim des Jüdischen Frauenbundes in Neu-Isenburg, 1907 bis 1942, hrsg. vom Magistrat der Stadt Neu-Isenburg, Neu-Isenburg 1986

Monica Kingreen: Gewaltvoll verschleppt aus Frankfurt. Die Deportationen der Juden in den Jahren 1941 – 1945, in: dies. (Hrsg.): „Nach der Kristallnacht“. Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938 – 1945

Klausmann, Christina: Politik und Kultur der Frauenbewegung im Kaiserreich. Das Beispiel Frankfurt am Main, Frankfurt am Main – New York (Campus) 1997, S. 157 ff.

Lustiger, Arno (Hrsg.): Jüdische Stiftungen in Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1994 (Nachdruck der Ausgabe 1988), S. 163 f.

Mahnkopp, Volker: Dokumentation zu verfolgten Personen im Frankfurter Kinderhaus der Weiblichen Fürsorge e. V., Hans-Thoma-Straße 24, Frankfurt am Main, 2014

Dr. Heidi Fogel, Historikerin. Forschungsschwerpunkte: Regionalgeschichte des Rhein-Main-Gebiets, insbes. im 19. und 20. Jahrhundert. War am Aufbau der Seminar- und Gedenkstätte Bertha Pappenheim zur Erinnerung an die Frauen und Kinder aus dem Neu-Isenburger Heim des Jüdischen Frauenbundes beteiligt und hat bis 2011 mit einer Kollegin das Veranstaltungsprogramm der Gedenkstätte organisiert. Sie betreut das von ihr im Auftrag der Stadt Neu-Isenburg 2010 erstellte Online-Gedenkbuch für das Heim.

Text mit freundlicher Genehmigung der Stadt Neu-Isenburg aus: <http://gedenkbuch.neu-isenburg.de/>

ISRAEL ALS ERBEN

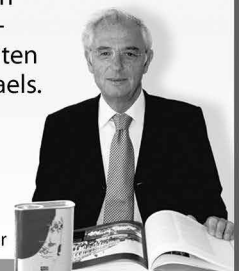
Zeigen Sie Ihre Verbundenheit mit Israel und machen Sie der nächsten Generation ein Geschenk.

Mit Ihrem Testament zugunsten Israels helfen Sie, die Zukunft des Landes zu sichern. Seit mehr als 50 Jahren leistet der JNF-KKL (Jüdischer Nationalfonds e.V.-Keren Kayemeth Leisrael) Hilfe bei der Erstellung und Überarbeitung von Testamenten.

Vereinbaren Sie einen unverbindlichen Beratungstermin in unserem Büro oder bei Ihnen. Als Delegierter des JNF-KKL berate ich Sie vertraulich in Erbschaftsangelegenheiten zugunsten Israels.



Ihr Moshe Oppenheimer



JÜDISCHER NATIONALFONDS e.V.
KEREN KAYEMETH LEISRAEL
NIEDENAU 45, 60325 Frankfurt/Main
Tel.: (069) 97 14 02-11 E-Mail: oppenheimer@jnf-kkl.de